

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 2 (1926)  
**Heft:** 33

**Artikel:** Das Lied der Standarte Caraffa  
**Autor:** Czibulka, Alfons v.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833805>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Lied der Standarte Caraffa

NOVELLE VON ALFONS V. CZIBULKA

(Nachdruck verboten)

## I

Ich reite.  
Rot ist der Wald und die Schatten blau.  
Sonne zwischen den Buchen von Blau. Sonne  
ringsum. Nur in mir ist Nacht und müde schlagen  
die Hufe der Rosse, müde wie mein krankes  
Herz.

Aus des Laudons Feldlager kommen wir her.  
Von der sarmatischen Donau im Norden. Von  
dort, wo sie breit wie ein Meer und blau wie  
der Himmel ist. Weiß nicht, ob es Tage oder  
Jahre sind, seit ich der großen Stadt entflohen,  
drin mir mein Urteil ward. Wo ich die Frage  
tat: «Liebst du mich nicht mehr?» — Ihre  
Worte fielen: «Es ist vorbei, was soll das Fra-  
gen!» — Ich wieder sprach: «Weißt du, daß  
es meiner Seele Tod ist, wenn du von mir  
gehst?» — Und ihre Antwort kam: «Was soll  
das Reden — geht»

Und seither ist die Nacht in mir und das  
langsame Sterben. Er, der sie nehmen darf,  
sitzt reich und stolz auf seinem böhmischen  
Schlosse, und ich muß mein rotes Herz dem  
Feind entgegen tragen.

Und immer die Frage: Warum? — Warum  
dieses Ende. — Diese eine Frau habe ich ge-  
liebt, gab ihr mein Leben und meine Seele, und  
alle Güte trug ich ihr entgegen.

Alles ist fern, nur die Qual ist nah. Ferne  
das Lachen der Reiter hinter mir, ferne die  
Farben des Herbstes und die Schönheit frem-  
den Landes. Ferne auch die Dörfer, vor deren  
grauen Hütten sich die Bauern hinter ihren  
Priestern neigen, demütig wie die Weiden über  
die dunklen Spiegel dieser Bäche. Ferne die  
kalte Stimme des kaiserlichen Kommissars,  
der uns begleitet, kaum den Dreispitz vor den  
Bauern vom Haupte rückt und sein mahnendes  
Sprüchlein beginnt: «Im Namen unserer all-  
gütigsten Kaisers Josephus...»

Ich reite und meine Seele fragt: «Wofür?» —  
Die Sonne sinkt in die Arme eines blauen Ber-  
ges, meine Augen sehen den roten Ball, doch  
mein Herz ist ohne Fühlen. — Und wieder die  
Frage: «Wofür? Warum diese Qual, die wie  
eine Strafe ist?»

Dumpler pocht der Hufschlag hinter mir. Wie  
ferner Trommelklang aus einem andern Le-  
ben. Mir ist's, als versanken Bäume, Wald und  
Berg rings umher. Nur meines Pferdes Kopf  
und Hals schneiden schwarz und groß die  
abendliche Weite. Ich sinke und nur eine Frage  
steht über der Welt: «Wofür?»

## II

Da klingt der Hufschlag eines wilden Reitens  
an mein Ohr, der Ruf eines Postens und Waf-  
fenklirrens, und ich hebe den Blick. Schwarz ist  
das Zeit um mich. Fern her der Lärm des La-  
gers und das Schreiten der Wache. Einer Fakel  
Schein leuchtet blendend durch den Spalt.  
Jost Häfele, mein Stallknecht, steht vor mir,  
hinter ihm einer von des Prinzen Eugen! Pan-  
duren. «Schüttel den Dreck von den Tschismen,  
daß die Sporen klirren. Da bin ich vom Lager,  
reiß mir den Schlaf aus den Augen und greif  
nach dem Schreiben. Jost Häfele hebt die Fakel  
empor und ich lese: Den 10. Octobris 1711.  
— An den Freiherrn von Mell auf Jaunitz und  
Hradok — und dann den Befehl.

Daß der Satan den Panduren reite! Weiß die  
Hölle, bei welchen Troßweibern er um Ehr und  
Seligkeit gewürfelt hat statt zu reiten! Und  
wenn er seine innocenciam auch zehnmahl affir-  
miret, so kann's nicht anders sein. Denn der  
große Eugenius schickt seine Befehle nie zu  
spät. In der zehnten Morgenstunde sollen die  
zwei Compagnien Caraffa und eine Küfstein an  
der Mühle von Malplaquet stehen. Vier schlägt  
die Uhr vom nahen Franzosendorf und zwölf  
Meilen lang ist der Weg!

Pallas und Wehrgehenk reiß' ich vom  
Pflock, stoß' den Panduren zur Seite, daß er  
taumelt und renn' in die Nacht. — Alarm! —  
Und dann wie ein Schrei das Signal.

Flüche, Geschrei und Befehl. Die Pferde  
wiehern in den eiskalten Morgen. Einer hält  
mir den Bügel und ich springe aufs Roß. Durch  
das schlafende Dorf geht das Jagen. Sieben  
Reiter voraus, und neben mir die Standarte. Ein  
Bauer zielt vor dem Brunnen. Ich verhalte  
mein Pferd und rufe ihm zu: «Die Straße nach  
Malplaquet?» Er zuckt mit den Schultern. Ich  
hebe den Arm. Da sitzt er dem Fährdrieh im  
Sattel. Und weiter die Jagd.

Sonne steigt aus der Nacht und ich reite. Im  
Dröhnen der Hufe, im Klirren der Waffen und  
Kreischen der Sättel lacht meine Freude. Acht-  
undzwanzig Jahre bin ich alt, Caroli und Euge-  
nii wildesten Rittmeister — und hinter mir  
zwei Compagnien Caraffa und eine Küfstein.  
Die Sehnsucht wird wach, ich wende den Blick  
und seh' die Standarte. — Still! — Was sang  
mir mein Blut? — Von Caraffa Obrist! Was  
sind das für Worte? Bin ein Geringer nur in  
des Eugenii großen Armade und die vermög-  
enden Vettern zu Wien sind mir gram ob meines  
tölpeligen Lebens. Wissen nicht, daß mein wildes  
Tun nur das Branden meiner heißen Seele ist,  
deren klare Wellen sich an den Klippen meiner  
Sehnsucht brechen. Was sollen die Träume? —  
Und wilder führ' ich den Ritt. — Was hilft's?  
Aus den Eisen des Pferdes tönt's wie ein Lied  
und dahinter im Chor von zwölfhundert Hufen:  
«Von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist!»

Endlos zieht vor uns eine Schlange von Staub.  
Ferne kriecht eine zweite. Dort reiten die Bri-  
ten. Wehr' dich, Franzos!

Dumple Schläge fallen über die Wälder und  
Heiden. Troß sperrt die Straße. Da biegt' ich ins  
Feld. Befehl und Signal! Breit wird die Jagd  
hinter mir. — Das Bäuerlein jammert und  
schreit. Da hält ihm der Reiter die Tatze auf  
Maul. Da wimmert es leis. Was kümmer's mich  
viel. Eugenius ruft. Was schiert mich da eines  
Bauern Fell! Und er weist uns den Weg. Weit  
voraus jagt der Fährdrieh mit ihm und hält  
seine Last im Arm wie eine köstliche Frau.

Wolken von Pulver und Staub branden über  
die Hügel. Ich suche die Mühle. Spät ist die  
Stunde und steigt gegen Mittag. Wildes Getöse  
vor uns und rollender Donner. Weiße Nebel we-  
hen den Blicken.

## III

Der Abend ist müde und schwer. Auf offen-  
nem Feld ist das Lager. Am Morgen der erste  
Befehl: Château la Rose das Quartier. Und  
langsam reiten wir lang. Tief in den Forsten  
das Schloß. Da sitzen wir ab. Ich klopfe den  
Staub von den Stiefeln, streich' mir den Schweiß  
aus der Stirne und steige die Treppe zum  
Schloß. Sie schneit wie ein Traum überm  
Teich. Weiße Schwäne plüngen sein Wasser,  
gelbe Mauern ringeln die Wellen. Wie begrä-  
ben in späten Rosen liegt dieses Haus. Unten  
am Teiche dämpfen die wilden Reiter die Stim-  
men, so einsam liegt er und still.

Ein alter Diener neigt sich langsam vor mir  
und ich folge. Durch weiße Gänge führt mich  
der Weg. Ein Zimmer von Gold, tiefem Blau  
und dunklem Getäfel nimmt mich zu Gast. Und

fees Laub und braunes Waldgras zurück zum  
Teich, in dessen Spiegel mir zu Füßen das  
schönste aller Schlösser liegt. Wild schlägt mein  
Herz. Fort will ich von hier. Mein Leutnant  
soll noch heute mit einem Schreiben reiten,  
worin ich anderes Quartier erbittet. Ich eile ins  
Schloß, springe die Treppe hinauf und stürz'  
in mein Gemach. Jost Häfele fährt auf ob mei-  
nes wilden Tuns. Kiel und Tinte riecht' ich vor  
mir her, nehm' ein großes Blatt Papier und  
suppliere alleruntertänigst und submissum um  
neue Ordre. — Doch halt! Ist es so weit mit  
mir! Will des Eugenii wildester Rittmeister vor  
einem Weibe fliehen! Und wütend zerreiße ich  
den Wisch. Poltere durch Stille und Reiter-  
quartiere, schelte und fluche und bleibe.

Mehr noch. Du nährstich Leben! Als wilder  
Reiter in braunem Koller und hohen Stiefeln,  
mit den großen, klirrenden Sporen trat ich ge-  
stern vor die Herrin. Und heute nehme ich ich  
der eisenbewehrten Kiste den scharlachroten,  
spanischen Rock, das seidene Kamisol und den  
breiten, goldverzierten Hut, die Schuhe mit sil-  
bernen Spangen und trete lang vor den Spiegel,  
ehe ich dem Diener folge, der mich ruft. Wieder  
sitze ich der Gräfin gegenüber, wieder sind ihre  
Worte fern, aber klingend wie der Ruf wunder-  
samer Töne, die über verzauberte Wälder ziehen.

Die Tage vergehen. Wild greift es mir ans  
Herz, daß keiner um die Beneficia weiß, die  
meine Compagnia sich in der Bataille verdient.  
Haben wohl anderes zu denken die Herren, als  
sich um die Meriten eines geringen Offiziers zu  
scheren, dem ungnädige Vettern nichts anderes  
nachzusagen wissen als eine grobe Faust und  
ein ungewaschenes Maul.

Eines Abends, der früh und trüb von fallen-  
dem Schnee ist, und an dem der Wind böse über den  
Tann reitet, daß die Feuer in den hohen Kaminen  
sich ducken wie lauernde Katzen, stehen Rosen,  
späte, dunkle Rosen auf der Tafel. Und als der  
Diener nach beendetem Mahle fragend nach seiner  
Herrin blickt, sagt sie gültig: «Bring das Brett-  
spiel, Franziskus, dann kannst du gehen».

Wir spielen. Die Rosen stehen vor uns, der  
Wind fährt heulend durch die Kamine und  
schreit über Treppen und Gänge, durch Türen  
und Säle. Die Nacht singt ihr Lied. Ich höre es  
wohl. Sehe rote Rosen, schlank, weiße Hände  
nach elfenbeinernen Figuren greifen, ein Antlitz  
im Rahmen eines hohen, dunklen Sessels  
und sink' in die Knie: «Maria!»

Gütig und wie das Streicheln eines linden  
Hanches sind ihre Hände in meinem Haar. Nach  
langem, tiefem Schweigen, vor dem der Sturm  
über dem Teich ruht und mein Herz erstarrt,  
fallen langsam, dumpf und schwer ihre Worte:  
«Schwöre mir zu, Geliebter, daß du meines roten  
Rocks entsagst und Herr dieses Schlosses und  
meiner Seele wirst!» — Alle Wildheit ist mit  
einem Male so fern, ferne wie die Stürme sind  
den Gärten, die im Frühling blühen. Ferne das  
Dröhnen der Hufe, das Kreischen der Sättel und  
Schlagen der Waffen. Und nahe jenes süße  
Rauschen meines Blutes, das ich kannte, als ich,  
ein Knabe noch, mich über Hände neigte, die sich zu  
des Pagen heißen Lippen hoben. Und ich schwöre.

Wieder fallen ihre Worte: «Erhebe die Hand!»  
— Aufrecht, starr und schön sitzt die Gräfin  
in ihrem schwarzen, düstern Sessel, ihre zar-  
ten Hände ruhen auf den dunklen Lehnen. Ihr  
Antlitz ist bleich, aber ihre Augen leuchten, als  
ich die Hand zum Schwur erhebe. Riesenhaft  
wächst der Saal. Ernst blicken die dunklen,  
goldbraunen Bilder auf mich nieder, und die  
beiden Leuchter schweben groß und feierlich,  
daß die Gräfin anzusehen ist wie ein Christus  
auf schwarzem, hohem Kreuz.

Langsam senkt sich ihr Blick. Ihre schlanken  
Finger lösen sich vom Holze. Sie erhebt sich,  
nickt mir zu folgen und schreitet durch weiße  
Säle und schmale Treppen nach ihrem Gemach.  
Der Sturm schweigt. Das Flackern der Kamine  
tanzt in riesenhafteu Sätzen über die Wände,  
daß sich mein Blick verirrt wie damals, als  
ich das erstmal ihr Antlitz sah. Da steht die  
Gräfin nackt vor mir. — Hundert Frauen habe  
ich gesehen, solche, deren Leiber golden leuch-  
tet wie Elfenbein, andere, deren Brüste fun-  
kelten wie kühle Opale, Glieder, die von heißem  
Frauentum erglühten und solche, die schlank,  
kühl und rankend waren wie die Leiber junger  
Pagen. Aber keinen sah ich wie diesen. Da  
weiß ich, daß sich heute ein Sakrament begibt.

## IV

Am nächsten Nachmittage — er liegt silber-  
weiß und klar über den Tannen — reiten wir  
zu zweit über die tiefverschneiten Wege zum  
Teiche und biegen gegen die bedeckten Wiesen,  
die sich da und dort, von einem Waldstück  
durchbrochen, über den Hügel breiten, gegen  
den aus dem großen Forst die Straße nach Mal-  
plaquet führt. Da wir die dampfenden Pferde  
in Schritt fallen lassen und uns langsam über  
die sanften Hänge ziehen, schlagen die beiden  
großen, gefleckten Rücken, die suchend unserm  
Weg voranrevieren, lärmend an. Auf der Straße  
tauchen zwei Dragoner auf, die uns erst bemer-  
ken, als ich rufe. «Ein Schreiben hoch in der  
Hand haltend, sprengt der eine von ihnen, ein  
junger Fährdrieh, auf mich zu. Ich reiße den  
Bogen auf, der mir befehlt, morgen um die elfte  
Stunde im Hauptquartier des Prinzen zu er-  
scheinen.

(Fortsetzung auf Seite 6.)



Die Schauspielerin Elisabeth Holl

Horch! Wildes Dröhnen von Rossen. Als rit-  
ten viel Tausend. Nun brechen sie los. Aus dem  
Kamm eines Hügels quillt ein rasendes Band.  
Sturm zerschlägt das Gewölk und weitete den Blick.  
Ueber Heiden und Wiesen endlos das Band und  
der Schrei von Trompeten. — Wütende Blitze  
aus den Höhen vor uns. Sie mähen die Tausend.  
Da wink' ich Küfstein. Ich höre den Ruf der  
Trompete und sehe Getümmel am Hügel. Vorbei!

Aus den Hügeln und Wäldern des Feindes  
Farben und funkelndes Gold und das Brausen  
des Rittes. Wolken von Reitern zerreißen das  
Band und ich sehe die Not. Still wie ein Sprung  
stößt die Standarte Caraffa empor, die Säbel  
zucken ihr nach, und wir fliegen. Die Hügel  
hinau wie tosende Flut und die Säbel tanzen  
wie Flammen. Lanzen fallen nicht an, und ich  
stürze. Hufe stampfen ringsum.

Blaue Schleier wehren dem Blick, goldene Li-  
lien glitzern und ich sehe die Fahne des Kö-  
nigs und stehe. Ein Degen kreuzt meine Klinge.  
Der Schlag eines Faustrohrs dröhnt. Gewühl  
um mich her und helles Schlagen der Waffen.  
Da stoße ich zu und halte die Fahne. Ein ledi-  
g' Pferd seh' ich scharren. Ich eile ihm zu.  
Und weiter der Ritt und wildes Getümmel und  
Fluchen! Da hebt sich der Sieg! — Trompeten  
rufen und ich wende mein Roß. Ueber die Hü-  
gel ziehe ich hin. Zwölfhundert Hufe mir nach,  
und das Banner des Königs im Arm. Wie ein  
Wölklein lacht's über mir. Es ballt sich, flat-  
tert und rauscht. Die Seide knistert im Winde.  
Die Lilien glühen im Abend. Im Tale des Kai-  
sers Armada. Rufe flattern uns zu. Sie sehen  
Standarte und Fahne, und es grüßt durch das  
Heer: Vivat Caraffa!

ich ruhe. Nach Stunden regt sich die Tür. Der  
Alte tritt ein und meldet, daß seine Herrin  
warte. Staunend heb' ich den Blick. Wie sel-  
sam riecht es mich an, daß Menschen in diesem  
Schweigen leben. Hörte ich recht? Seine Herrin?

Der Diener wartet, hebt langsam den Leuch-  
ter und schreitet eilig vor mir. Seine Schritte  
vergehen in den roten, schwellenden Läufern,  
die durch Gänge und Säle fließen. Nun wartet  
das Licht. Mir ist's, als öffne ein Zauber eine  
hohe Tür. Ich betrete die Halle. Da steht eine  
schlanke, dunkle Frau vor mir. Ich neige mich  
tief über die schmale Hand. Fern her kommen  
ihre Worte und alles Geschehen dieser Stunde  
ist wie ein Traum. Ein Schleier wallt vor mei-  
nen Augen. Ich spreche und höre meine Worte  
nicht. Ich schaue und kann der Gräfin Züge,  
deren Antlitz wie seltsame Rosen leuchtet, nicht  
sehen. Dies nur weiß ich, daß es ein Leuchten ist.  
Der Duft ihrer Hand, die ich nach dem Mahle  
heißer küsse als zuvor, bleibt eine schwere,  
mäde Nacht um mich, und mein Erwachen am  
Morgen ist ohne Frische.

Ich reite allein durch die Forste. Seltsam ist  
mir's ums Herz. Hundert Frauen habe ich ge-  
küst, Leiber, die golden leuchteten wie Elfen-  
bein, Brüste, die wie kühle, seltene Opale fun-  
kelten, Glieder, die von heißem Frauentum er-  
glühten und solche, die schlank und rankend  
waren wie die Leiber junger Pagen. Aber nie noch  
störte ein Weib meiner Seele Ruh'. Doch dieses  
Antlitz, das gestern im Rahmen eines hohen,  
dunklen Sessels vor mir war, nahm meine Seele.

Zu später Stunde wollte ich wiederkehren.  
Aber eine heimliche Kraft — oder ist es ein  
Sehen — lenkt meines Rosses Schritt durch tie-



Teilansicht der großen Basler Rheinbeleuchtung. Das Großbasler Ufer unterhalb

der Wettsteinbrücke vom Deuschrittergarten bis zur Pfalz mit dem ehrwürdigen Basler Münster

(Fortsetzung von Seite 3)

Wir wenden die Pferde. Der junge Fähndrich reitet neben mir. Als wir eine kurze Weile, der Dragoon hinter uns, den Hang abwärts reiten, wendet sich das Gesicht des Reiters, wie das eines Menschen, dem plötzliches Erinnern wird, strahlend mir zu und mit knabenhaftem Lächeln sagt er fröhlich: «Auch hab' ich zu vermelden, daß der Feldmarschall Euch von Herzen grüßen läßt.» — Die Züge der Gräfin, die bis zu diesem Augenblicke vor Freude süßester Gedanken leuchteten, werden bei diesen Worten nachdenklich und düster. Den ganzen Abend bleiben sie so, und erst, als der Fähndrich zu später Stunde, begleitet von zwei Leuten, die ich ihm gebe, abreitet, und wir allein vor dem Kamine sitzen, wird Maria wie seit der Stunde, die mir die Hand zum Schwur erhub.

Früh am Morgen sprengt er, begleitet von meinem Leutnant, einem Wachtmeister und zwölf Kürassieren auf der Straße nach Malpauquet. Hart schlägt mein Herz. Wird mein schwerstes Reiterkutschstücklein sein, wenn ich dem großen Eugenius in alleruntertänigster Devotion und schuldigem Respekte um den Abschied bitte. Mein Kopf wird mir wirr. Mir will ein Liedlein in den Sinn. Hab's irgendwo gehört und weiß nicht wo. — Tanende Wiesen ziehen braun und weit gegen das Dorf. Wir sprengen dahin. Horch, was schlagen die Hufe? Als wär' es das Lied: Von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist!

Vom Tore des Schlosses von Malpauquet hält auf seinem Roß der spanische Herzog, der in des Kaisers Heer die wallonischen Eisenreiter führt und des Eugenius Feldkanzler. Tief mich vor ihm neigend, überreiche ich ihm das Papier, auf dem in wohlgesetzten Worten und submissiv um Abschied aus dem Heere ich bitte. Seine Stirne ist wild, kalt und schwarz wie seine Rüstung das Auge. Hart schlägt seine Hand in meine, die mich schmerzt, als wäre sie weich und zart geworden wie meine Seele.

Auf der Treppe des Schlosses dankt Marlborough, der zum Morgenritt geht. Ich sehe es kaum. Ein Größerer ist mir im Sinn.

In einem kleinen Saal steh' ich vor ihm. Gnädig reicht er mir die Hand: «Es freut mich, Euch zu sehen, Rittmeister! Geschäfte aller Art verwehren es mir, Euch früher für die Affäre Dank zu sagen.» Tief bewegt mich sein Lob, und nur stockend kommen meine Worte. Kaum ertrage ich seine großen, klaren Augen, die sich stannend heben, als ich um Abschied bitte. Ernst schüttelt der Feldmarschall sein Haupt: «Ueberlegt Euch's wohl, Rittmeister! Ich gebe Euch acht Tage Zeit. Und noch eins — der Kommandostock des Regiments Caraffa ist ledig, ich leg' ihn gern in Eure Hand.» — Da stockt mir das Blut. Der Boden wankt, und die Wände drücken wie Berge. Grinsende Fratzen werden die Bilder, und der Prinz ein drohender Schatten.

Erst im Schlagen der Hufe, im Klirren des Rittes werde ich wach. Doch zitternd flattert mein Herz. In meiner Seele wühlen der unglückselige Schwur, eines Weibes Lieb und das Lied: von Caraffa Obrist.

Doch bezwinde ich mich und trete unbefangen vor Maria und durchlebe sieben Tage und Nächte, die genügten, das Leben vieler Menschen auf lange Jahre zu erfüllen. Von der Glut und der Leidenschaft dieses Leibes beäubt, verfiel meine Seele die Worte des Prinzen, und erst am Abend des siebenten Tages fahre ich schreckhaft auf. Das ist, als am späten Abend die Gräfin in ihrem hohen Sessel ruht, anzusehen wie damals, als ich die Hand zum Schwur erhob, und es mir einen Augenblick lang ist, als sähen mich ihre großen, schwarzen Augen drohend an, als könne ein Winkel ihrer klaren Seele Haß und Rache.

In dieser Nacht ist mein Schlaf unruhig, aber tief gegen Morgen. Als wollten meine Augen den Tag nicht sehen, an dem mein freies Reiterleben enden muß. Meine Pferde sind für die neunste Stunde gesattelt, da ich ins Hauptquartier reiten will. Ich hebe oben den Kopf von den Lippen, denen meine Seele gehört und löse mich aus den Armen Marias, die mich zur Türe ihres Gemachs geleitet, als ein Signal mich aufhören läßt, Pferdegetrappel zu hören ist, und Kommandoworte durch den stillen Morgen gellen. Ich höre das Rennen und Laufen meiner Leute und eile über die Stiegen und Gänge. Da stürzt mir der Leutnant entgegen und ruft mir atemlos zu: «Der Feldmarschall!»

Als ich über die breiten Treppen springe, die zwischen hochverschneiten Statuen zum Teiche tauchen, steigt der Prinz eben mit großem Gefolge vom Pferde, kommt mir mit seinen lebhaften Schritten entgegen und ruft: «Ich komme mir meine Antwort selber holt, Rittmeister!» — Waffen klirren ringsum. Pferde stampfen und schnauben. Reiterröcke funkeln rot, blau, braun und golden, und meine Compagnia steht hoch zu Roß vor der gelben Mauer des Schlosses. Einen Augenblick lang wendet der Prinz das Haupt. Er grüßt die Standarte Caraffa, und es löst sich der Schrei: «Vivat Eugenius!» Nun steht er vor mir, fragend hebt er die Hand. Da schlage ich ein. Und wieder der Ruf: «Vivat Eugenius!»

Ich fahre wie aus einem Traum erwachend auf, als der Feldmarschall mit seinen Reitern im Walde gegen Malpauquet verschwindet. Daß er voll des Lobes über meine Compagnia war und vielen Leuten Goldstücke schenkte, weiß ich erst wieder, als mein Leutnant sich tief vor mir neigt und sein Sprüchlein hersagt: «Gnädigster Obrist...»

Die Gräfin, die noch einmal in Schlaf versunken ist, weiß nichts von allem, was geschehen. Ich verschweige es ihr wohl. Wohl ist meine Seele dieser Frau zu eigen, die sie mir nahm und ihr die süße Zartheit wiederschlenkte, die

ich fühlte, als meine Seele aus den reinen Höhen ihrer Kindheit in die nebelvollen Täler meines Lebens stieg. Und jener knabenhafte Zwiespalt früher Tage ist in mir, da ich die Schauer der Erfüllung noch nicht ahnte. Wie die jungen Triebe sich im März neigen und nicht die Stille kennen, die der Frühling bringt. Doch was nützt es mir viel? Wildes Blut zumort. Ist doch meine Sippe seit zweihundert Jahren bei allen Raufhändeln der Welt gewesen. Ob in Ungarn, Böhme oder Flandern, in Hispanien und Italien oder gar gegen die heidnischen Völker der neuen Welt. Reue fühle ich nicht. Käm' ein Reiter weit, wenn er alle Schwüre halten wollte, die eines Weibes weißes Fleisch seinem heißen Blut entlockt! Bin wieder der raube, wilde Gesell in braunem Koller und groben Stiefeln und raube mir in einer letzten Nacht, was mir nicht mehr gehört.

Und alles, was geschah, kam so.

Zu früher Stunde ritt ich am nächsten Morgen an der Spitze der Compagnia Caraffa in den eiskalten Tag. Bei des Prinzen Stab wurde ich ob meinen neuen Dignitäten genussam belobt und admiriert und erhielt die Ordre, alsogleich nach Böhme zu marschieren, wo mein Regiment die Winterquartiere bezogen hatte.

So ritt ich in Eilmärschen durchs weiße Land. Hinter mir zwoihundert Hufe — und sind bald viertausend: von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist! — Haben nicht Ruh' und Schlaf gefunden die Bauern, Bürger und Herrn vor Lärm, Gesang und Gezänke, wenn unsere Zelte vor ihren Toren lagen und meine Reiter in ihren Betten. Die Pfaffen hoben das Venerabile, sangen Te Deum und schlangen das Rauchtal, wenn wir marschierten. Und haben's doch nicht ärger getrieben als sie! Nahmen die Weiber in Dörfern und Schlössern und soffen den Wein dieses Jahres bei Karten und Würfeln.

Eines Morgens, an dem der Schnee unter den Eisen klirrt wie berstendes Glas, und der Atem der Pferde und Reiter wie eine Wolke über dem Föhnlein schwebte, jagte quer über das Feld in rasender Hast ein Reiter einher. Ein tiefer Schauer überkam mich, als ich in ihm den alten Diener Marias erkannte, dem nur der Satan selbst die Kraft gegeben haben konnte, seine morschen Knochen noch einmal auf ein Pferd zu heben. Seine sonst so gültigen Augen blickten kalt und verächtlich, als er mir den Brief übergab. Und ich las: «Einmal will ich

dich noch sehen. Weißt du, daß es meiner Seele Tod ist, wenn du von mir gehst!»

In einer Aufwallung jähren Zornes zerriß ich den Brief. Da sah mich der Diener so hilflos an, daß mir das Herz erstarrte, ich einen Zettel aus meinem Büchlein riß und die Worte schrieb: «Es ist vorbei, was soll das Reden!»

Der Alte, der glauben mochte, daß das Schreiben gute Botschaft für seine Herrin enthalte, neigte sich tief und ritt den Weg zurück, den er gekommen war.

An jenem Abend war es das erstmal, daß ich mit Absicht so lange den Becher leerte, bis ich berauscht auf Lager sank.

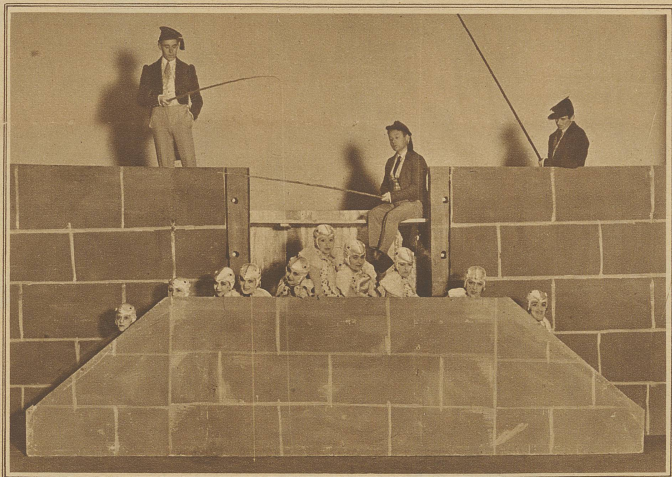
Wir waren durch Schwaben und Bayern marschiert, befanden uns seit zwei Tagen auf böhmischem Gebiet und ritten zur Feier der Neujahrsnacht eben auf einem Schlosse ein, als ich am Tore eine dunkle Gestalt lehnen sah, die mich mit erloschenen und doch seltsam haberdüffeligen Augen anstierte. Sieben Fackeln haben sich über sie, und mein erstarrter Blick erkannte den alten Franziskus. Sein schwarzes Gewand, sein verfallenes Antlitz sagten mir, was geschehen, ehe ich Marias letztes Schreiben las: Châteaufort la Rose, den 17. Decembris 1711 — Gott sei Dir und meiner Seele gnädig!

Ein schweres Fieber warf mich aufs Lager. Kranke Gedanken jagte mein Hirn. Glühende Wärme dringen auf mich ein, und rote Lohne fällt über mich.

Aus der brennenden Glut tauchen eines Pferdes Kopf und Hals und schneiden den abendlichen Himmel. Leiser Hufschall pocht hinter mich. Ich wende den Blick. Seltsames Spiel! Eben hatte ich einen scharlachroten, spanischen Rock, ein schneeweiß seiden Kamisolo, einen breiten Hut mit goldenen Borten, den ich tief vor einem großen Herrn zum Stand nicht eben eine Frage über der Welt: «Wofür?»

Zu ebendem Land senkt sich der Pfad und schwindet in grauen Dünsten eines weiten Tales. Zwei hohe Föhren, deren Kronen von sterbender Sonne glühen, schweben in steigenden Nebeln wie riesenhafte Leuchter, und dazwischen drohen feierliche Wolken wie ein Kreuz und sind zugleich Leib und Antlitz einer wundersamen Frau im Rahmen eines hohen, dunklen Sessels. Mir ist, als hätte ich einmal solches erlebt und weiß nicht wo. In feuchte Gründe taucht unser Ritt. Nebel des Vergessens verlöschen das Bild. Dunkle Worte formt mein Mund: 17. Decembris 1711.

Und hinter mir im Sattel reitet die Qual.



Aus dem Bild: «Stauwehr und Fischtreppe» der Ausstellungsrevue in Basel. Am Fuße der Fischtreppe sammeln sich die herzigen Fischlein, um das Hindernis gemeinsam zu überwinden. Auf dem Stauwehr haben die unbarmherzigen Fischer ihre Angeln ausgeworfen, um ihr Glück zu versuchen.

### Der Goldton blonder Haare

kommt durch Kopfwäsungen mit NESSOL Kamillen-Shampoo besonders schön zur Geltung. Paket 30 Rp.

FEIN UND MILD  
PREIS FR. 1.-

Bekannt unter dem Namen  
"BÄUMLI-HABANA"

HABANA  
CIGARES  
DE  
TABACS SUPERIEURS

Eduard Scheuberg & Co.  
BEINWIL / SEE SCHWEIZ

### Damenbarbi

Mit meinem Entharungsmittel „Rapident“ beseitigen Sie sofort schmerzlos alle unerwünschten Gesichtsr- und Körperhaare

mit der Wurzel  
Keine Reizung der Haut. Aerologisch empfohlen. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Weit besser als Elektrolyse. Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so daß dann die Härchen nicht wieder kommen. Preis 5 Fr. Versand diskret ohne Angabe des Absenders. Hierzu gratis die Broschüre: „Der Weg zur Schönheit und zum Erfolg“.

Schröder-Schenke, Abtl. 9  
Zürich, Bahnhofstr. 95 (am Bahnhofplatz), Laden im 1. St.

Ein lebhaftes Haus  
ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit

Grands Magasins **Jelmoli** S.A. Zürich  
DAS HAUS FÜR QUALITÄTSGÜTER

„Eine erfolgreiche Schönheitspflege bedingt bestes Wasser.“

„Sie erreichen dies rasch und sicher durch den Zusatz von Kaiser Borax.“

Kaiser Borax  
„sofort weich und antistatisch macht“  
„Reizniedrige“ - „Säure“ mit Wasser zu einem blendenschönen reinen Haut.“

### B. C. I. TRAVELLERS' CHÈQUES

Reiseschecks der BANCA COMMERCIALE ITALIANA werden von mehr als 7000 Banken in der ganzen Welt und von den bedeutendsten Hotels eingelöst. Verlangen Sie dieselben von Ihrer Bank, bevor Sie irgendwohin eine Reise antreten.

### ENGLISCH IN 30 STUNDEN

gültig sprechen lernt man nach interessanter u. leichtföhrlicher Methode durch briefliche FERNUNTERRICHT. Erfolgs garantiert. 200 Referenzen. Spezialschule für Englisch „Rapident“ in Luzern 467. Prospekt gegen Rückporto.

Wasche dich mit Zephyr-Seife

LUGANO \* Hotel Central Für Passanten und Ferienaufenthalten. Beste Küche. Restauration zu jeder Tageszeit. Garage. Telefon 288. H. WITTMANN.